

hergestellt, 25 000 Mark kosten würden. Aus Textilosegarn stellen sie sich auf kaum ein Viertel des Lederpreises und stehen in der Haltbarkeit und Verwendungsgüte den Lederriemen in nichts nach, ja sie sind ihnen in beiden Eigenschaften häufig überlegen. Wäre es nicht nach dem Kriege eine Versündigung an der Volkswirtschaft, Leder zu Treibriemen oder ähnlichen Fabriken einführen zu wollen?

Auch Stiefelsohlen aus Textilose gibt es, so stark und preiswert, daß wir wünschen: zum Teufel mit den unzweckmäßigsten aller Kriegssohlen, den Holzsohlen! Eine unzweckmäßigere, gefährlichere Sohle wie die Holzsohle konnte wirklich nicht erfunden werden. Es scheint fast so, als habe man eine Preisbewerbung ausgeschrieben für die Hervorbringung einer Stiefelsohle, mit der es gelingt, recht viele Knochenbrüche herbeizuführen. Die Sächsische Kunstweberei von Claviez, A.-G., in Adorf ist allein auf eine Jahresproduktion von 26 Millionen Stiefelsohlen aus ausgezeichnet imprägniertem Textilosegarn eingerichtet. Aber die Firma darf keine ihrer Sohlen verkaufen. Das Verkaufsmonopol aller Arten Kriegsersatzsohlen hat die Kriegssohlenengesellschaft. Die aber hat sich besonders kapriziert auf den Vertrieb von Holzsohlen und nutzt die Produktion der Textilosesohlen nicht aus. Dabei sind die Sohlen sehr billig. Ein Paar Sohlen für Männerstiefel kostet 2,50 Mark.

Wir haben ferner bei Claviez alle Sorten Schuhe gesehen, hergestellt aus reiner Textilose, und alle, die mitanwesend waren, auch eine Anzahl Offiziere, waren überrascht von der sauberen Ausführung. Der Preis für ein Paar sauber ausgeführte Damenschuhe aus Textilose stellt sich auf 18 Mark. Wie plump und geschmacklos sehen jenen Textiloseschuhen gegenüber die Holzsohlenschuhe aus, die heute in den Handel gebracht werden. An Rohstoffen zu den Textiloseschuhen ist, wie versichert wurde, kein Mangel. Hierfür genügt Papiergarn, das mit Fasern aus Baumwolllumpen umspinnen ist. Und der Imprägnierstoff, der verwendet wird, um das Produkt absolut wasserdicht zu machen, viel wasserdichter als unsere jetzigen «Leder-
schuhe», ist auch genügend vorhanden. Er ist überhaupt nicht beschlagnahmt.

Unter den verschiedenen technischen Fortschritten der Kriegszeit nimmt die Textilosefabrikation, was ihre volkswirtschaftliche Bedeutung anbetrifft, eine der ersten Stellen ein. Wenn ihre Leistungsfähigkeit heute noch nicht anerkannt wird, so deshalb, weil ihre Erzeugnisse zu zweckmäßig und darum geeignet sind, den Fabriken der konkurrierenden Kriegsgesellschaften in der kommenden Friedenszeit erfolgreich Konkurrenz zu machen. In diesem Umstand liegt die Hauptursache dafür, daß wir, soweit die Bekleidung in Betracht kommt, die mannigfach hervorgetretenen Mängel nicht bis auf ein geringes Maß von Mißbehagen herabdrücken konnten. Das Interesse der Bevölkerung erfordert aber, daß dies möglich wird. Es ist daher dringend nötig, daß die Geschäftspraktiken der Kriegsgesellschaften einmal vom Reichstag gründlich unter die Lupe genommen werden.

Literarische Rundschau.

Dr. M. N a c h i m s o n, Imperialismus und Handelskrise. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung über die Entwicklungstendenzen der modernen Wirtschaft und der Handelspolitik. Bern 1917, Verlag von Ferd. Wyß. 167 Seiten Oktav. Preis 3,50 Franken.

Die Wörter »Imperialismus« und »imperialistisch« sind Schlagworte geworden. Alle Bestrebungen eines Staates, Volkes oder einer Klasse, die einer anderen Gruppe als Übergriff in ihre Interessensphäre erscheinen, mögen sie nun politischer oder wirtschaftlicher Art sein, werden kurzweg als »imperialistisch« bezeichnet. Bekanntlich hat jüngst sogar Herr Terestschenko, der gewesene russische Minister des Außern, das voraussetzliche Bestreben der deutschen Großindustrie, nach dem Ende des jetzigen Krieges ihren Export nach Rußland wieder möglichst auszudehnen, als »Imperialismus« gebrandmarkt.

Eine ungefähr gleich umfassende Begriffsdefinition schiebt Nachimson dem Wort »Imperialismus« unter. Imperialismus ist nach seiner Auffassung kurzweg jedes »Streben nach Ausdehnung des eigenen Wirtschafts- und Machtbereichs«. Eine Definition, nach der die nord- und südamerikanischen Indianerstämme und sogar die australischen Tribes schon, ehe noch das Wort »Imperialismus« in Europa Gebrauch geworden ist, arge Imperialisten gewesen sein müssen; denn schon immer haben sie danach gestrebt, ihren Machtbereich und ihr Jagdgebiet auszudehnen. Herr Nachimson findet denn auch selbst, daß eigentlich solches Streben schon so alt sei »wie die Menschheit, ja selbst in der Tierwelt finden wir die gleiche ewige Bewegung aus einem Ort nach dem anderen und den Kampf um die besetzten Orte«. Freilich die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen, auf denen sich zu verschiedenen Zeiten der Imperialismus in der Menschenwelt erhebt, sind verschiedenartig, ebenso auch seine Erscheinungsformen. Um den modernen Imperialismus zu begreifen, ist deshalb, wie der Verfasser ausführt, ein Rückblick auf seine Entstehung nötig.

Nach diesen Worten rechnet man auf eine Darstellung der sogenannten imperialistischen Bestrebungen in ihrem historischen Entwicklungsgang. Tatsächlich läßt sich jedoch Nachimson auf eine solche methodische Untersuchung gar nicht ein, sondern jongliert unter Berufung auf Friedrich Nagel, Maxim Kowalewsky, Peter Maslow, Richard Hildebrand, Felix Dahn, Karl Marx usw. mit allerlei Theorien über Bevölkerungsdichtigkeit, Bodenmangel, Einwanderung und Auswanderung, Kolonisation, Handelsmonopole, Zollpolitik usw. — ein buntes Gemengel, in dem es völlig an durchführenden historischen Orientierungslinien fehlt. Nirgends reicht der Verfasser für seine schwierige Aufgabe aus, da ihm die zu ihrer Bewältigung erforderlichen ethnologischen, soziologischen und wirtschaftsgeschichtlichen Vorkenntnisse nicht zur Verfügung stehen. Charakteristisch für seine Kenntnis ursprünglicher Wirtschaftsverhältnisse ist, daß er unter Berufung auf Richard Hildebrand die Entstehung des Ackerbaues daraus erklärt, daß in den primitiven Völkerschaften »verarmte Familien« entstanden seien, »die, durch die Not gezwungen, sich dem Ackerbau zuwandten«. In Wirklichkeit ist es Hildebrand gar nicht eingefallen, derartiges zu behaupten. Er spricht an der betreffenden Stelle (S. 46 seiner Schrift »Recht und Sitte auf den verschiedenen wirtschaftlichen Kulturstufen«, 1. Teil) von den Kirgisen und sagt wörtlich: »Auch wird — bei Hirtenvölkern, das heißt da, wo es schon Reiche und Arme gibt — der Ackerbau zuerst nur durch ganz verarmte Familien betrieben, da, solange einer nicht durch die Not dazu gezwungen ist, sich dem Ackerbau zuzuwenden, er dies auch nicht tut.«

Das beweist schon deswegen nichts, weil der Ackerbau der Kirgisen gar nicht die erste Stufe in der Entwicklungsreihe der Ackerbauformen darstellt; immerhin hat Hildebrand insofern recht, als bei den Kirgisen, wo der Viehbesitz sehr ungleich verteilt ist, es vornehmlich die Armen (das heißt diejenigen, die wenig oder kein Vieh haben) sind, die Ackerbau treiben. Nachimson, der die Viehwirtschaft der Kirgisen allem Anschein nach gar nicht kennt, dehnt das von Hildebrand Gesagte kurzweg auf alle Völker mit primitivem Ackerbau aus, obgleich er doch wissen mußte, daß bei den meisten Völkerschaften, zum Beispiel bei den amerikanischen Eingeborenen sowie den Inselvölkern des Stillen und Indischen Ozeans, der Ackerbau gar nicht aus dem Nomadentum, sondern aus der Jagd- und Fischerstufe hervorgegangen ist und dort zunächst zum Arbeitsressort der Frau gehörte.

Derartige grobe Schnitzer sind jedoch bei Nachimson nichts Seltenes, da es bei ihm mit der Kenntnis älterer Wirtschaftsformen ziemlich mäßig bestellt ist.

Das Ergebnis, zu dem er schließlich gelangt, ist denn auch ein sehr mageres. Es besteht in der Versicherung, daß Handelskriege schädlich sind und der jetzige Krieg schwere Störungen hinterlassen wird; denn die »Produktivkraft der Völker ist stark vermindert; die Vorräte sind vernichtet oder verbraucht, die Maschinen abgenutzt, gewaltige Felder, Wälder, Eisenbahnen, Brücken, Städte und viele, viele andere Kulturgüter zerstört, verwüßt.«

Damit ist für Nachimson die Erkenntnis zu Ende. Die Frage, welche Folgen sich daraus für die weitere Wirtschaftsentwicklung ergeben, interessiert ihn nicht, wie er allem Anschein nach auch gar nicht sieht, welchen gewaltigen sozialen Revolutionsprozeß der Krieg eingeleitet und wie mannigfache Ansätze einer sozialistischen Wirtschaftsorganisation er hervorgerufen hat. Mit der Konstatierung der Tatsache, daß der Krieg eine Menge Kulturgüter vernichtet hat, folglich nicht »im Interesse« der kulturellen Entwicklung der Welt liegt, hält er sein Thema für erledigt. Zweifellos, der Krieg ist ein rücksichtsloser Zerstörer — aber mußte, um dem Leser zu dieser tiefen Erkenntnis zu verhelfen, noch erst ein Buch von 167 Seiten geschrieben werden? Solche Einsicht ist doch schon in Hunderten von Zeitungsartikeln bekannt worden — zum Teil viel besser, als der Verfasser es versteht.

Nachimson hält sich für einen Marxisten. Sein Marxismus besteht jedoch nicht darin, daß er die Marxsche Geschichtsbetrachtung und Untersuchungsmethode anwendet, sondern daß er häufig Marx zitiert — wo es paßt und wo es nicht paßt. Im übrigen denkt er meist rationalistisch und glaubt, geschichtliche Vorgänge als widersinnig nachgewiesen zu haben, wenn er ihre Unvernünftigkeit, gemessen an seiner Vernunft, dargelegt hat.

Heinrich Cunow.

Gottfr. Stoffers, *Kinderreiche Familien*. Düsseldorf 1917, Verlag A. Bagel. 190 Seiten Oktav. Preis 2 Mark.

Die Vereinigung für Familienwohl im Regierungsbezirk Düsseldorf hat im Jahre 1916 an etwa 350 Mütter, die mehr als sieben Kinder aufgezogen haben, eine Ehrengabe von je 100 Mark gestiftet. Dadurch hat der Verfasser, Redakteur an einem Düsseldorfer Zentrumsblatt, die Adressen der bedachten kinderreichen Mütter erhalten. Er hat sich an sie gewandt mit der Bitte, »sie möchten ihm schreiben, wie es ihnen in der Zeit ihres Familienlebens denn im ganzen ergangen sei, wie sie es fertiggebracht, so viele Kinder aufzuziehen, wie sie gewohnt und gelebt hätten«. Aber die Motive dieses Schrittes und seines Werkes sagt Stoffers: »Ich dachte mir, daß es für die Beurteilung der Frage, wie dem Kinderverlust zu steuern sei, von großem Belang sein müsse, zu erfahren, wie diese Mütter, fast alle arm und unbemittelt, das Kunststück fertiggebracht hätten, mit einer arbeitsfähigen Einnahme von 4, 5, 6 Mark, oft auch weniger als 4 Mark, eine so große Familie zu erhalten und durchzubringen.«

Im Sinne dieser Aufgabe hat Stoffers sodann das eingegangene, ziemlich reiche Briefmaterial gruppiert und bearbeitet. Daß er durch viele Strecken seines Buches die Mütter in ihrer eigenen Sprache und in der Eigenart ihrer Schrift zu Worte kommen läßt, gibt dem Buche einen eigenen kulturpsychologischen Reiz. Die Feststellung des Verfassers, daß seine kinderreichen Mütter fast alle »arm und unbemittelt« seien, kommt für die Beurteilung der Frage, welche Einkommens- und Vermögensschichten an der Schaffung des Nachwuchses der Nation am stärksten beteiligt sind, nicht in Betracht, weil die Beihilfen des Vereins für Familienwohl nur an Minderbemittelte verteilt werden, der Autor sich also von vornherein innerhalb ganz bestimmter Einkommensgrenzen bewegt. Aber das ist kein Mangel, da schon genug Material vorliegt, das diese Frage in dem Sinne entscheidet, daß der Kinderreichtum im allgemeinen mit der Abnahme des materiellen Reichtums steigt.

Aber Stoffers' Buch ist in anderer Hinsicht wertvoll; besonders ist es geeignet, die Klagen über bestimmte Kreise über das Zurückgehen der Geburtenziffer auf ihren tatsächlichen Wert zurückzuführen. Fast alle Mütter, die geantwortet haben, empfinden die hohe Kinderzahl als einen schweren wirtschaftlichen und sozialen Nachteil, als eine starke Zurücksetzung an dem Lebensstil. »Auf Ihre werke Anfrage kann ich Ihnen versichern, daß es nicht zu beschreiben ist, wieviel eine kinderreiche Familie aus dem Arbeiterstand durchzumachen hat.« Auf diesen Ton in einem